

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1862)**

Heft 37

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchen-Beitrag.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

N^o 37.

Mittwoch den 7. Mai.

1862.

Gedanken über das traurige Duncmen des Selbstmordes, als Erscheinung der neueren Zeit.

— † (Eingel.) Wenn eine gefährliche Seuche unter alten oder neuen Symptomen erscheint, und die Menschengesellschaft mit Verwüstungen bedroht, so wird schleunigst die Thätigkeit aller Aerzte und Menschenfreunde geweckt, und der allgemeine Anspruch fordert ihre Einsicht und Erfahrung auf, ein Mittel ausfindig zu machen, wie dem Unheile gesteuert, oder wenigstens, wenn die Seuche vielleicht schon zu weit um sich gegriffen haben könnte, wie der Verbreitung derselben in unangesteckten Gegenden Schranken gesetzt werden möge. Das erste Geschäft dieser Wohlthäter der Menschheit ist dann wohl immer, daß sie die Natur der Krankheit zu erforschen streben; und wenn sie so glücklich gewesen sind, den Veranlassungsstoff oder die Gelegenheitsursache des gefährlichen Umsichgreifens als Lohn ihres redlichen Forschens zu ergründen, so ist damit schon ein wichtiger Schritt zum Auffuchen der zweckmäßigsten Heilmittel gethan. Die eingeleitete Bahn wird von allen Menschenfreunden, welchen das gefährdete Wohl ihrer Brüder am Herzen liegt, nachdenkend verfolgt, und endlich erweckt die liebevolle Vorsehung einen würdigen Tiefblicker zum Werkzeug ihrer überall waltenden Erbarmung, welche nie ganz unerhört angefleht wird; das Mittel ist gefunden und die Noth schwindet mit der unterdrückten Seuche.

Nicht größer und nicht kleiner ist der Anspruch des Freundes seiner Mitmenschen, der sich als Mitglied der Gesellschaft aufgefordert erachtet, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, welcher derselben in jeder Hinsicht würdig ist. Eine moralische Seuche bedroht jetzt mehr als je das Wohl der Menschheit: ich meine den täglich weiter um sich greifenden Selbstmord, und es möchte wohl die Mühe lohnen, alle Beiträge der Erfahrung prüfender Denker zu sammeln, um durch ihre Zusammenstellung die möglichste Vollständigkeit herbeizuführen und so nach und nach zum Besitz eines schützenden Gemeingutes zu gelangen. Vorerst laßt uns gemeinschaftlich das Gebiet der

ernsten Moral durchwandern! Vielleicht gelingt es den redlichen Suchern, einige Ursachen aufzuspüren, welchen die giftige Seuche entsprossen ist, vor deren Ansteckung wir die Gefunden zu verwahren streben müssen. Schonen wir uns also nicht, die Pestbeule aufzudecken, welche untersucht werden muß, um geheilt werden zu können; erst nach der vollendeten Prüfung und Erkenntniß ihrer wahren Natur dürfen wir den Mächtigsten und Weisesten des Volkes zurufen, an Euch ist es, den heilenden Balsam aufzusuchen!

Zu den frühern, wohl bis in die ältesten Zeiten zurückreichenden Ursachen zähle ich:

1. Den bis zur Zerrüttung der geistigen und körperlichen Organisation unterhaltenen Trübfinn weniger einzelner Menschen, der durch irgend ein plötzlich über sie hereinbrechendes Unglück zum Wahnsinn gesteigert wird.

2. Die Schwäche der Seele, sich auch ohne vorhergegangene melancholische Gemüthsstimmung in dem Augenblick des schwer drückenden Leidens nicht fassen zu können; denn es gehört gewiß mehr Muth dazu, ein längeres Leiden zu ertragen, als selbiges durch den Schmerz eines Augenblicks abzukürzen.

3. Hoffnungslosigkeit, Mangel an fester religiöser Haltung.

Fast alle Selbstmörder der frühern Zeit lassen sich unter diese 3 Beweggründe zu einem Verbrechen ordnen, welches Jahrhunderte lang, vergleichsweise zu unsern Tagen, eine Seltenheit geblieben war. Es müssen folglich neuere Veranlassungen zu dieser neuen vermehrten Erscheinung hinzutreten sein, und diese glaube ich in folgenden Hauptursachen zusammenfassen zu dürfen.

a. Die erste und allgemeinste Veranlassung liegt in der Gleichgültigkeit für die höchste Angelegenheit des menschlichen Daseins, der Religion. Wo anders, als an der Hand dieser tröstenden Gefährtin, vermag der Tiefgebeugte den Stützpunkt in schweren Leiden, der Verirrte die verlorne Beruhigung, der Selbstverschulder seines Elendes den Leitstern aus der Nacht des trüben Gewissens in die heitere Region der Hoffnung wieder zu finden? Gewiß, in wessen

Seele dieser Engel des Trostes auch nur die mindeste Kühlung weht, in dem kann unmöglich der Brand der Verzweiflung auflodern; denn es gibt keine Lage des Lebens, welche nicht in den Lehren und Verheißungen der christlichen Religion ihre Beruhigung fände. Freunde, laffet uns hauptsächlich, jeder in seinem Wirkungskreise, die gesunkene Ehrfurcht und Liebe für diese Gottesgesandten beleben, und bald werden wir keine Verzweifelte, folglich keine Selbstmörder mehr in unserm Vaterlande betrauern. Sie werden weit gütters eben so seltene Erscheinungen, wie zur Zeit unserer Väter sein, für welche das Christenthum die sicherste Bürgschaft gegen den verbrecherischen Wahn gewährte, das kostbarste dem Menschen von seinem Schöpfer anvertraute Gut nach Willkür verschleudern zu dürfen.

b. Der grenzenlose Skeptizismus, diese charakteristische Geisteskrankheit unserer Zeit, bei sehr Vielen durch das Wechselieber kalter Hypothesen und entzündender Sophistereien bis zum tödtenden Paroxysmus der Gottlosigkeit gesteigert. Da geht es dann ganz folgerichtig vom ewigen Zweifeln zum Verzweifeln, indessen die dünkelfreie ruhige Vernunft gerade in diesem traurigen Resultat den kräftigsten Beweis finden könnte, wie innig der Glaube an das Heiligste der Menschheit mit unserer Natur verwebt ist, welche das Dasein nicht mehr zu ertragen vermag, wo jener geschwunden ist.

c. Eine dritte Hauptursache der oft erwähnten Erscheinung liegt in der Abstumpfung des Gefühls, in der Verfinsternung des Geistes, welche der Entnervung durch Wollust nothwendig folgen muß; und da nun dieser Gattung des Sittenverderbnisses fast überall Thür und Thor geöffnet sind, und ihre Fortschritte unleugbar gleichen Schrittes mit den beiden oben gerügten Veranlassungen unter a und b zu dem armseligen Ziele des Thiermenschen — höchst möglicher Genuß des Augenblickes — vorwärts gehen, so kann man sich wohl nur hieraus die bedeutende Zahl lebenssatter junger Leute erklären, welchen das Dasein eine Last geworden ist.

d. Eine vierte Veranlassung möchte wohl noch in dem gewissenlosen Benehmen gewisser Schriftsteller zu suchen sein, welche sich nicht scheuen, der vergiftenden Wollust höchst elegant in Gedichten, Romanen, und dramatisch verkleidet auf die Bühne gestellt, in Prosa und Versen zu huldigen, ja sogar dem Selbstmord als Heroismus den schmeichlerischen Weihrauch zu streuen, mit welchem nur zu oft die leichte Gefallsucht das Beklatschen ihrer gewagten Ideen zu erbhulen sucht.

e. Eine letzte Gelegenheitsursache zu der neuesten Art von Wahnsinn hat sich in Verbindung mit dem oben unter a angegebenen Grunde, aus dem eigenen Druck der obwaltenden Zeitumstände ergeben, wo durch das Mißver-

hältniß der auf alle Weise erschwerten Erwerbsmittel zu den fortbestehenden Lasten und Ausgaben das dringlichst nöthige Gleichgewicht des Wohlstandes in seinen Grundfesten erschüttert und die Hoffnungslosigkeit manches Ackerbauers und städtischen Gewerbmannes, im Drange gebieterischer Anforderungen und unmöglicher Leistungen bis zur Verzweiflung gesteigert worden ist.

Prüfen Sie, edle Menschenfreunde, an der Spitze und im Gewühle des Volkes, diese Skizze zu einem Gemälde, welches von Allen, die es vermögen, seine Ausbesserung erwartet. Es liegt nun an der schleunigen Hülfe von oben und unten, ob das Gemälde, zu dessen Vollendung die vorgelegte Zeichnung ermuntern möchte, durch dicke Schattenmassen abschrecken oder durch seine lichtvolle Haltung erheitern soll.

— † Das neue Schweizer Ehegesetz wird von einem süddeutschen Organ folgendermaßen beurtheilt: „Für die Aufstellung und Einführung des bekannten neuen Ehegesetzes kann trotz allem Nachdenken kein anderer Grund gefunden werden, als daß der Radikalismus den Katholiken wieder einmal den Meister zeigen und beweisen wollte, daß er auch in Ehefachen das letzte Wort zu sagen habe, daß er sich über die Auctorität und das Recht der Bischöfe, sowie anderer kirchlichen Organe hinwegsetze. Es ist ebenso peinlich als unbestreitbar, daß auch während der dießjährigen Session wie in früherer ein den Katholiken feindseliger Geist in den eidgenössischen Rathsfällen herrschte.

„Dieß Gesetz verstößt gegen die katholische Kirche: es werden einem kirchlichen Ehebündniß keine rechtlichen Folgen zuerkannt; der protestantische Theil wird zum Voraus von jeder rechtlichen Verpflichtung losgesprochen; nach diesem Gesetz kann auch ein katholischer Kanton die Wieder-Verhehlung einem Katholiken gestatten —, also die Lehre vom Sacramente verwerfen und doch will ebendasselbe Gesetz den Charakter des Sacraments von Seite der katholischen Kantone handhaben lassen! Von Staatswegen ist die Kirche dem Einzelnen untergeordnet.

„Es verstößt gegen das Recht der reformirten Confession; auch da gilt eine nicht aufgelöste Ehe als die bessere Ehe; es bestehen auch da die Ehetrennung erschwerende Gesetze: im neuen sind sie von Staatswegen aufgehoben. Will sich ein Protestant im katholischen Sinn verhehlen, so hat dieß Versprechen keinen rechtlichen Schutz; und sollte der Protestant andern Sinnes werden, so gilt das Versprechen nicht mehr; dieß Gesetz fordert ihn geradezu zum Bruch auf; es ist dadurch das Vertragsrecht, somit auch die protestantische Sittenlehre verlegt. Es ist also dieses ein Eingriff in die kirchlichen, staatlichen und persönlichen Rechte, nicht zu gedenken der darin enthaltenen Widersprüche.“

— † **Adresse gegen die Verjüdelung der Schweiz.** Im Aargau ist das Volk endlich der von den Freimaurern und Revolutionsmännern aufgedrungenen Verjüdelung müde; zahlreich wird eine Adresse unterschrieben, in welcher wir u. A. lesen: „Aus dem Herzen der Bevölkerung ringt sich überall der Nothschrei los: Die Juden passen nicht zu uns als Mitbürger und Mit-Eidgenossen! Lange und ernstlich haben wir nachgedacht, und wir haben gefunden, es liege eine tiefe Berechtigung in diesem Nothschrei. Der unverföhlliche Gegensatz zwischen Christenthum und Judenthum ist Thatsache. Die Juden passen geschichtlich, gesellschaftlich und politisch nicht zu den Schweizern. Das allein und nichts Anders ist der entscheidende Grund, warum wir sie nicht in unser Bürgerrecht weder aufnehmen können noch dürfen. Die Schweiz ist geschichtlich ein Vaterland der Christen. Aus dem Glauben, aus der Arbeit, aus der Thatkraft, aus der Treu und Tugend, aus dem Blute der Christen, der Christen allein, ist, nach Gottes Rathschluß, die Schweiz mit ihrer Bodenkultur, mit ihrer Industrie, mit ihrer wissenschaftlichen Bildung, mit ihrer politischen Gestaltung, mit ihrem eidgenössischen Charakter, mit ihrer nationalen Freiheit und mit dem Heldenruhm ihrer Kinder hervorgesproßt und groß gewachsen. Es waren christliche Priester, welche unsere Väter in die Civilisation eingeweiht, uns die klassischen Schätze früherer Zeiten aufbewahrt, uns die Keime der Wissenschaft überliefert. Bei Sempach, bei St. Jakob, bei Granson war der Christengott der Herr der Schlachten, vor dem unsere Väter in ihrer Noth auf die Knie gesunken, zu dem sie aus ihrem Herzen um Hülfe gerufen. Das Vaterland der Schweiz ist durch und durch ein Haus der Christen; die Juden haben geschichtlich keinen Theil daran.“ — Dann wird ferner gezeigt, daß mit den Juden keine gesellschaftliche, keine ehrliche, keine ackerbauende Gemeinschaft einzugehen möglich sei. Der Schwacher sei ihr einziges, rastloses Geschäft und werde es bleiben.

— † **Luzern.** Das Stift im Hof hat den Vorschlag einer städtischen Baugesellschaft angenommen; diese will einen bedeutenden Complex Land erwerben, welches dem Stift gehört, um daselbst Häuser zu bauen nach dem neuen Stadtplan.

— † (Brief.) Am letzten Sonntag war Fest- und Freudentag im Hof zu Luzern, es wurde die erste heilige Kommunion den Knaben und Mädchen der Pfarrei Luzern gereicht. Es war eine erhebende, rührende sehr schöne heilige Handlung, und die zahlreiche Jugend, Knaben und Mädchen, betrugten sich der Heiligkeit der Handlung angemessen; sie dienten sämmtlich als Beispiel und Vorbild für die Erwachsenen. Auch die Kleidung der Kinder war schön, sittsam und wirklich wieder den Umständen entsprechend; früher hörte man in dieser Hinsicht viele Klagen, die nun mit Recht

aufgehört haben. Der Hochw. Hr. Stadtpfarrer Rickenbach wird wohl hierin nicht die geringsten Verdienste haben.

Das „Tagblatt“ berichtet von dem großen Beifall, den Hr. Pfarrer Vermillod in Paris gefunden und es lobt mit Recht den berühmten Prediger, daß er die 2000 Fr., welche ihm Hr. Persigny im Namen der Regierung anbot, nicht annahm, um keine Verbindlichkeiten einzugehen und frei zu sein. Nur sollte man in gewissen politischen Kreisen der Schweiz und namentlich Luzerns an diesem Grundsatz auch festhalten und nicht — Sklavennaturen als Diener der Kirche haben wollen.

— † **Solothurn.** Sogenannte „Industrielle“ sollen in einer Petition die Verminderung der Feiertage verlangen. Wäre es im Kanton Solothurn nicht nothwendiger, vielmehr eine bessere Beobachtung der Sonn- und Feiertagsheiligung zu fordern? Das „Echo“ bemerkt: „Die solothurnischen Industriellen hätten zuerst Bedacht nehmen sollen, die Regierung zu ersuchen, es möchten die vielen politischen Fest- und Vereinstage, an denen nicht gearbeitet, sondern nur gezecht wird, abgeschafft werden. Wirklich sind auch wir, und gewiß mit uns der größere Theil des solothurnischen Volkes keineswegs damit einverstanden, daß die schon einmal verminderten Feiertage nochmals reduziert werden und wir finden uns veranlaßt, eben auch im Sinne obiger Bemerkung auszusprechen, es möchten zuerst andere Dinge bei uns im Interesse der Religion und öffentlichen Sittlichkeit gebessert werden, die doch wohl der Gewerthätigkeit vorgehen. Namentlich wäre da unser Vorschlag, es möchte auf dem religiösen Gebiet mehr gegen die Verachtung und Hirtanzetzung der hl. Religion und der daheringigen Pflichten gethan werden, wie z. B. gegen die Steigerung der Genußsucht und selbstgemachter Bedürfnisse, gegen den Müßiggang und die Verschwendung Einzelner, gegen die vielen leichtsinnigen Ehen und die dann folgende schlechte Kindererziehung, und gegen die überhaupt mit Riesenschritten zunehmende Gewissenlosigkeit und Verkommenheit. Alle diese Dinge wären nothwendiger an die Hand zu nehmen, als die Verminderung der Feiertage. Man hat schon in mehreren Kantonen die Feiertage reduziert und damit die Unzufriedenheit unter das Volk gebracht, dabei hat sich aber der religiöse Zustand an den betreffenden Orten nur verschlimmert und der ökonomische durchaus nicht verbessert. Man hätte eben nach unserm Vorschlage zuerst jene religiösen und sittlichen Verbesserungen anbahnen und durchsetzen sollen.“

— † **Schwyz.** (Brief.) Aus einer Korrespondenz des „N. Tagblattes“ über das von Hrn. Landschreiber D. Steinauer in Einsiedeln herausgegebene Werk „Geschichte des Freistaates Schwyz“ entheben wir folgende Stelle:

„Gefuchte Ziererei in der Sprache und ein raffinirter Radikalismus zeichnen das Werk aus. Wenn sich der Hr. Verfasser in seinen vier ersten Hefen einer gewissen Mäßigung besleißt, so läßt er denn bei Beschreibung der Freischärerei und des sogenannten Sonderbundes seiner Galle freien Lauf. Lächerlich genug stellt er die beiden Freischaarenzüge, welche an Niedrigkeit ihres Zweckes und an Komik ihrer Ausführung allerdings unerreichbar dastehen, der erhabensten Erscheinung der Weltgeschichte, den Kreuzzügen gleich!

„Wo dem Verfasser Gelegenheit geboten ist, der katholischen Kirche und ihren Institutionen einen Seitenhieb zu versetzen, da läßt er diese nicht unbenützt. So sagt er unter Anderm: Das friedliche Beisammensein der verschiedenen Konfessionen unter Wessenbergs Verwaltung sei „ein der römischen Kurie nicht frommender Zustand gewesen“ und so habe Rom ihm ein Ende gemacht. Die Jesuiten hätten ihre Schüler zu konfessionellem Haß aufgehetzt, dem Volke, wenn es sich ihnen nicht fügen wollte, mit der Hölle gedroht, der Nuntius sei der Oberherr der Urkantone und dergleichen Athernheiten mehr, die heutzutage, wo sich der dumme Schlotter vor den Jesuiten bei vernünftigen Leuten nicht mehr zeigen sollte, ein übles Zeugniß ablegen von Besonnenheit und Wahrheitsliebe eines aufgeklärt sein wollenden Kopfes. Uebrigens bleibt der Herr Landstreiber für diese und andere Geschichtslügen den Beweis der Wahrheit wie alle seine Gesinnungsgegnossen schuldig.

„Es wird ferner noch bedauert, daß die Eidgenossen im Jahre 1847 nach Beendigung des Sonderbundskrieges den Kanton Schwyz nicht vollständig vernichtet und darnieder gedrückt hatten, damit er sich nicht mehr selbstständig gegen die neue Ordnung der Dinge hätte erheben können. Eine so gemeine und niedere Gesinnung von einem schwyzerischen Kantonsrath, offen ausgesprochen, übertrifft Alles, was wir uns an Gemeinheit nur hätten vorstellen können. Dies genügt zur Kenntniß des genannten Werkes.“

— † **Rheinau.** Wie die Raben die Mörder Meinrads bis nach Zürich verfolgten, so scheinen auch im Innern einiger Rheinau-Zerstörer sich Rabenstimmen hören zu lassen, welche denselben keine Ruhe lassen. So hat jetzt der Zürcher Regierungsrath an die Regierungen der Urkantone in Beantwortung der Petitionen für Rheinau ein „begütigendes“ Schreiben erlassen. Dieses Schreiben, bemerkt das „N. Tagblatt“ treffend, nimmt sich aus wie ein Pflasterchen, das man großmüthig Einem hinreicht, den man so eben durchgeprügelt hat. Wahrscheinlich hätte man auch das Pflasterchen vergessen, wenn nicht die Erbitterung, welche in den Urkantonen über Zürich herrscht, denn doch die Zürcher Herren ein wenig stutzig gemacht hätte.

— † **Tessin.** Der Erzpriester Joh. Niva von Lugano hat dem hl. Vater Pius IX. am Charfreitag die Summe von 1830 Fr. Peterspfennige, welche die brave Redaktion des „Credente“ neuerdings sammelte, in die Hände gelegt. Von diesem verhältnißmäßig armen aber braven Volke der tessinischen Gemeinden ist schon die Summe von 11,821 Fr. 27 Ct. Peterspfennige zusammengelegt worden.

Rom. Die Canonisation der japanesischen Martyrer, anfänglich auf den 9. Mai festgesetzt, ist bis zum 15. Juni vertagt. Der Grund des Aufschubs ist vorzüglich auf Wunsch vieler transatlantischen Bischöfe erfolgt, die nicht eher hier sein können. Kurz zuvor wird ein Consistorium gehalten, worin die Prälaten Pentini, Ferrari, Mattucci den Purpur erhalten sollen. Die Congregation der heiligen Riten machte ein Decret bekannt, das den öffentlichen Cultus bestätigt, welcher seit undenklichen Zeiten (ab immemorabili tempore) der seligen Nothburga in der Diocese Briven vom Tiroler Volke zu Theil ward. Der Bischof Vincenz Gasser von Briven beantragte das Decret. — Die Lyoner Diocese hat seit zwei Jahren 900,000 Fr. als Peterspfennig nach Rom geschickt. — 1220 römische Jünglinge, größtentheils Studierende und vielfach den edelsten Geschlechtern angehörend, haben am 12. April dem heil. Vater eine Loyalitätsadresse und Geldspenden überreicht.

Bayern. München. Es bestätigt sich vollkommen, daß der frühere französische Gesandte dahier, Marquis v. Menneval, der bekauntlich nach dem schmerzlichen Verluste, welcher ihn durch den Tod seiner jungen Gemahlin betraf, seinem Posten und der Welt entsagte, und in Rom in den geistlichen Stand trat, nach daselbst empfangener Priesterweihe auf der Reise nach Frankreich über hier kommen, und in der Pfarrkirche St. Ludwig seine erste hl. Messe lesen will.

Von Professor v. Döllinger wird in nächster Zeit wieder ein neues Werk erscheinen, welches die Geschichte der Päpste im Mittelalter zum Gegenstande haben wird.

Oesterreich. Passau. Den 21. endigten die vom Hochw. Bischöfe Heinrich seit 11 Jahren in der heil. Charwoche veranstalteten Missionspredigten, 37 im Ganzen. Der Hochw. Bischof selbst hielt vier, 6 PP. Redemptoristen und 6 PP. Capuziner theilten sich in die übrigen. Viermal im Tage theilten sich die Gläubigen zahlreich bei denselben.

St. Peters-Pfennige.

Dem bischöflichen Ordinariat Basel eingesandt:
Von J. R. aus W., Kt. Arg., durch die Redaktion der „Kirchen-Ztg.“ Fr. 20. —
Uebertrag laut Nr. 35 „ 2696. 55

Fr. 2716. 55

Personal-Chronik. † Todesfälle. [Freiburg.] (Brief.) Am 28. April Morgens starb im hiesigen Spital der Hochw. Hr. P. Joh. Bapt. Moret, früher bis zur Klosteraufhebung im Jahre 1848 Mitglied und Prior-Vicar in der Rathshaus-Ittingen, Kt. Thurgau; seither Beichtvater und Direktor des Bisterzener Frauenklosters „Fillo-Dieu“ in Romont. Ein längeres Halsübel machte eine Operation nothwendig und endigte leider mit sofortigem Tode. — Gott gebe Dir die ewige Ruhe, edler Priester! und eine Heimath, aus der rohe Willkür und Gewalt Dich nimmer mehr vertreiben! — [Zug.] Mit tiefem Bedauern melden wir den Tod des Hochw. Hrn. Domkapitulars und Pfarrers Nuhamer in Niederhelfenschwyl. Die Beerdigung des vielverdienten Priestergreises fand am 29. April unter außerordentlich starker Theilnahme statt.